

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Aufenthalt in London

Dieses scheint der sehnlichste Wunsch von vielen jungen Schweizerinnen zu sein. Man erzählt sich sogar in der Schweizerkolonie, dass sich für das kommende Jahr 10 000 junge Mädchen um eine Aufenthaltsbewilligung beworben hätten. Dies scheint uns doch zu hoch gegriffen, und wir wandten uns an die «zuständige Stelle» um Auskunft zu erhalten. Diese lautete wie folgt: Die Gesandtschaft wisse nicht, wieviel Aufenthaltsbewilligungen angefordert werden. Es sei auch nicht wesentlich. Man wisse jedenfalls nur von den Mädchen, die sich nach ihrer Ankunft in London bei der Gesandtschaft anmelden. Bis jetzt haben sich dieses Jahr 2000 Mädchen angemeldet und letztes Jahr waren es 2900 gewesen. Um das Bild zu vervollständigen, kann noch ein Drittel beigefügt werden, was die Gesamtzahl auf 2700 für 1949 heraufsetzt. Leider unterlassen noch viele Schweizerinnen diese Anmeldung. Somit scheint es mit 10 000 «Einwanderinnen» fürs nächste Jahr nicht zu stimmen. Doch schon die Hälfte ist eine stattliche Schar Schweizerinnen, von denen fast jede zu dem erstmalig, mit mehr oder weniger Sprachkenntnis nach London kommt. Jede einzelne hofft, schöne und interessante Monate hier zu verbringen, Land und Leute kennenzulernen und mit guter Sprachkenntnis, gereifter und erfahrener zurückzukehren, um dann auf eine bessere Stelle Anspruch erheben zu können — alles sehr recht und verständlich. Nun kommen aber andere Überlegungen dazu, über die man sich weniger den Kopf zerbricht. Man ist jung und da die Welt weniger offensteht wie vor dem Ersten Weltkrieg, so braucht es mehr «Beweglichkeit», sich durch die «Türspalte» zu drücken, um dennoch die Welt, in diesem Falle England, zu sehen. Der billigste Aufenthalt in England ist als Dienstmädchen oder Spitalhilfe. Der englische Arbeitgeber, dem diese Hilfe so sehr fehlt, nimmt die mangelnde Sprachkenntnis in Kauf, wenn gute Arbeit geleistet wird. Diesem Punkt wird von Seiten des jungen Mädchens viel zu wenig Beachtung geschenkt und führt zu Schwierigkeiten. Ein Anstellungsvertrag ist eine Geschäftsangelegenheit und in diesem Fall ist der Vertrag sehr klar. Der Arbeitgeber, sei es ein englisches Spital oder eine englische Hausfrau, verlangt Hausarbeit oder Kinderbetreuung und entschädigt die Arbeitnehmerin dementsprechend. Wenn nichts anderes vereinbart wird, ist die Erlernung der Sprache eine Freizeitbeschäftigung der Arbeitnehmerin und kann in keinem Fall als Zweck des englischen Aufenthalts angeführt werden, wie sehr auch dieses im Grunde der eigentliche Zweck darstellt. Dem Wunsch, englisch zu lernen, entspricht der Engländer natürlich gerne; das Sprachenlernen liegt ihm nicht, und er ist beeindruckt, dass andere sich Zeit und Mühe dazu nehmen. Dazu kommt die praktische Erwägung, dass man sich verständigen muss, wenn man zusammen arbeitet und lebt, und da er sicher nicht Schweizerdeutsch lernen

scheint uns nur zu oft der Fall zu sein, nach all den Klagen und schlechten Erfahrungen, die beidseitig gemacht werden. Dabei vergessen wir nicht daran zu denken, dass vom Unangenehmen meist mehr geredet wird, als dass man das Angenehme rühmt. Für Ungeübte in der englischen Sprache und sehr junge Mädchen wäre es auch zu überlegen, nicht zu streng darauf zu bestehen, nur eine Stelle, wo überhaupt kein anderes Wort als englisch, gesprochen wird, anzunehmen. Der Anfang kann viel leichter und schmerzloser sein, wenn die Verhältnisse und die Sprache nicht so unverständlich sind. Auch in dieser Hinsicht gibt es viele Möglichkeiten und das Endresultat oder «der eigentliche Zweck» leidet nicht dabei. Deutlicher möchten wir nicht werden, sonst macht es den Anschein, als ob wir uns berufen fühlen, den vielen Auslandschweizerinnen zu guten Hausangelegungen zu verhelfen. Unser einziger Wunsch ist, es viel mehr, den vielen jungen Schweizerinnen mit diesen Hinweisen zu einem möglichst schönen Engländeraufenthalt zu verhelfen. Denn all den vielen, überanstrengten Londoner Hausfrauen würden wir von Herzen die Hilfe von so einem fleissigen, frohen Schweizermädchen gönnen. Somit wird auch auf dieser Basis das gute Einverständnis zwischen den Engländerinnen und den Schweizerinnen weiter bestehen bleiben. G. K. — London

Aktive Neutralität

Zu einem Tätigkeitsbericht

E. B. Solange die Schweizer Spende als öffentlich wirkende Institution tätig war, Sammlungen veranstaltete und ihre Hilfswerke schuf, hörte und las man ihren Namen immer wieder. Sie musste von sich reden machen, um für ihre Sache zu werben, denn sie brauchte Gelder und Waren, sie benötigte die Sympathie und die miträgenden Kräfte des ganzen Schweizervolkes. Immer einmal hörte man von einem oder andern Hilfswerke, das hierzulande oder in einem der bedingten Länder durchgeführt wurde, von Reisen, Konferenzen und Sammlungsresultaten, oder man erfuhr, dass wieder eine weitere grosse Summe aus Bundesmitteln für das Werk bewilligt worden sei.

So war es seit 1944, dem Gründungsjahr. Doch seit Ende 1948, dem Jahr der Liquidation der Schweizer Spende, ist es still geworden. Der so vertraut gewordene Name bezeichnet jetzt ein abgeschlossenes Werk.

In einem stattlichen Bande erstattet die Schweizer Spende nun Bericht über das Entstehen, das Wirken und die Liquidation. Tätigkeitsbericht nennt sich das Buch bescheiden. Es ist mehr: wir haben ein Dokument zur Hand, in dem ein Stück Zeitgeschichte festgehalten ist. Diese Berichte und Tabellen werden einmal dem Historiker unentbehrlich sein, wenn er die Schweizergeschichte in den Jahren der Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkriege zu schreiben haben wird. Denn nicht allein von den Aufwendungen für die

Landesverteidigung, von den Anstrengungen des ganzen Volkes zum wirtschaftlichen Durchhalten und zum Widerstand gegen jede politische «Injektion» wird da die Rede sein müssen; spätere Generationen sollen sich auch ein Bild machen können vom Anteil an den Ideen und Werken, welchen die neutrale Schweiz nach der Kriegszeit im Dienste ihrer von den Kriegsfolgen betroffenen Zeitgenossen leistete.

Das umfangreiche Buch ist sehr sachlich geschrieben. Wer befürchtet, es könnte hier die rechte Hand gar selbstzufrieden aufgeschrieben haben, was die linke Hand gesendet hat, kann erleichtert feststellen, dass weder Lob noch Wehrrauchstreuen von irgendwem an irgendwem zu finden ist. Es dominiert der Ernst, der diese schweren Jahre kennzeichnete, und spürbar ist die Last der Verantwortung, die auf denen lag, welche die Arbeit trugen. Sie hatten über die für unser kleines Land überaus hohe Summe von rund 205,9 Millionen Franken verantwortlich zu disponieren, und sie hatten durch die Qualität der Hilfsarbeit in 18 verschiedenen Ländern und im eigenen Lande — die von der Qualität der Charaktere der Mitarbeiter abhing — für den guten Namen der Schweiz einzustehen. Wohl sind die Namen der Komiteemitglieder und des Zentralsekretärs genannt, nirgends aber die Namen der vielen, z. T. an schweren und grossen Posten stehenden Mitarbeiter. Es bleibt so ein stilles und anonymes Bild gewahrt: das Werk spricht und

nicht die Wirkenden. Auch Bilder sprechen: gut ausgewählte grossformatige Photographien aus Hilfswerken in den verschiedensten Ländern, von Hilfsbedürftigen jeglichen Alters; sie machen anschaulich, um was es ging.

Es ist heute, da diese Zeilen geschrieben werden, auf den Tag fünf Jahre her, dass National- und Ständerat einstimmig dem Bundesbeschluss zustimmten, der die Schaffung der Schweizer Spende vorsah, und dass sie den 1. Kredit von 100 Millionen Franken dafür guthiessen. In seiner Botschaft an die Bundesversammlung hatte der Bundesrat die Aufgabe u. a. folgendermassen umschrieben:

«Die Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten soll unserer Bevölkerung Gelegenheit bieten, die Gefühle der Nächstenliebe, die sie empfindet, zu bezeugen. Jeder Schweizer, ob jung oder alt, arm oder reich, soll die Möglichkeit erhalten, an einem Werk teilzunehmen, durch das er gegenüber den schwergeprüften Nächsten einer moralischen Verpflichtung nachkommt...»

Damals war noch die Kriegszeit, und es kamen die auch für uns fast unerträglichsten letzten Monate, da Tag für Tag und Nacht für Nacht das tiefe Surren der schweren Bomber über uns hörbar war und da wir wussten: Tod und Zerstörung gehen um, menschliche Wohnstätten sinken in Trümmer, das Feuer fällt vom Himmel... weil das eigentlich besiegte Dritte Reich, d. h. seine Machthaber, sich nicht ergab und so kein Partner war, mit dem ein Waffenstillstand abgeschlossen werden konnte. So tobte der Krieg, der eigentlich entschieden, noch weiter; wie Hitler es ausgesprochen: in seinen Untergang sollten auch die andern mitgerissen werden. Solches auch nur als Beobachter zu ertragen, ergreifend das Herz und zerrte an den Nerven. Und so war es denn ein Aufatmen, aus der Passivität heraus und zu einem Wirken aufgerufen zu werden, das etliches an Linderung schaffen konnte. Man spendete selbstverständlich: Geld, Naturalien und — das für die leidenden Kinder so wesentliche — Gastfreundschaft.

In den vier Jahren des Bestehens der Schweizer Spende hat unser Viermillionenvolk — Behörden, Vereine, Firmen und Private — den fast 150 Millionen aus Bundesmitteln wertigen 53 Millionen beigefügt. Man hatte Vertrauen in das Werk; man wusste, dass die seit langem bewährten grossen Hilfswerke (Schweizer Arbeiterhilfe, Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kommission für das Internat. Rote Kreuzes und der Liga der Rotkreuzgesellschaften, die grossen konfessionellen Hilfsverbände u. a. m.) alle in nach und nach immer erprobter Koordination dabei zusammenwirkten. «Durch die Mitarbeit der Schweizerischen Hilfsorganisationen sollte bewiesen werden, dass die Schweizer bei aller Verschiedenheit der Sprache, des Glaubens und der politischen Überzeugung und bei ihrem ausgeprägten föderalistischen Sinne fähig sind, gemeinsam und nach gleichen Grundsätzen eine gesamtschweizerische Aufgabe zu lösen.» Auch mit den grossen internationalen Hilfsinstitutionen, hauptsächlich der von den Vereinigten Nationen geschaffenen UNRRA zuletzt auch mit der UNESCO, wo es sich um Bü

Erinnerungen an Tiere

Von El. Studer-v. Goumoëns

Nachdruck verboten

Motto: Plus je connais les hommes, mieux j'aime des animaux. Voltaire

Kleines Vorwort

Das Wort des alten französischen Spötters und Zynikers klingt verbittert und lässt auf viel Enttäuschungen und bittere Erfahrungen im Verkehr mit Menschen schliessen. Wenn ich sie als Motto für meine Erinnerungen an Tiere gewählt habe, so geschah es nicht aus diesem Grund, sondern aus der Erfahrung und Überzeugung heraus, dass für den modernen, gehetzten, zersplitterten Menschen von heute, gerade im Umgang mit dem psychisch einfachen, natürlichen, vertrauten Tier eine unendlich grosse, ständig neu sprudelnde Quelle der Erholung, Kraft und Freude liegt, aus der auch wieder mehr Verständnis und Liebe für den Menschen-Bruder wachsen kann.

1. Kapitel Kindheit

Wenn ich versuche, meine Erinnerungen an all die Hunde und anderen Tiere, welche in meinem Leben, besonders in meiner Jugend eine Rolle gespielt haben, aufzuzeichnen, so rollt sich damit vor

meinem inneren Auge vor allem eine unglücklich schöne Kindheit auf, die ich lückenlos auf dem Lande habe verleben dürfen. Und so ist es wohl nicht anders möglich, als dass Tiere und Menschen und eigenes Erleben sich in diesen kurzen Seiten zu einem Ganzen vermischen werden, aus dem sich so recht eigentlich der Segen und der Reichtum des Landlebens während der Jugendzeit eines Menschen zeigen lässt.

Meine erste deutliche Tier-Erinnerung ist ein rotbrauner Dackel, genannt Waldi. Sehr viel Eigenartiges ist mir von ihm nicht im Gedächtnis erhalten geblieben; denn ich muss wohl noch sehr klein gewesen sein damals. Aber dass ihm die ganze Liebe meines kleinen Herzens gehörte, das weiss ich noch; denn wie oft bin ich wegen dieser Liebe zu dem gutmütigen Tier ausgezuckt und bestraft worden. Dies wohl hauptsächlich wegen meiner Marotte, ständig mein Brot mit ihm zu teilen und mich von ihm abschlecken zu lassen. Bekanntlich eine jener grossen, runden Brotschnitten, so brach ich sie so auseinander, dass ich sie zu einem langen, schmalen Stück auseinanderziehen konnte, mit dem ich dann möglichst unbemerkt in den grossen Schloßhof entschwand. Dort wurde dann an einer verborgenen Stelle das Brot mit meinem geliebten braunen Kameraden in der Weise verzehrt, dass er am einen, ich am andern Ende kauete und biss, bis seine kalte Schnauze an meine Lippen kam; das war dann der Höhepunkt.

Hie und da stibitzte ich auch irgend etwas Essbares für ihn — vielleicht auch ein wenig für mich, um so ein gemeinsames Mahl feiern zu

können. So erinnere ich mich gut, mich einmal an einer geöffneten und angefangenen Büchse Thon auf dem Esszimmer-Buffer vergriffen und ein Stück davon für mich und ein zweites für meinen Waldi geraubt zu haben.

In jener Zeit hatten wir, besonders für meine jüngere Schwester ein Französisch sprechendes Kindermädchen, eine Dina. Diese vergütete meine kleine Schwester, ein eher zartes Kind mit grossen, wundervollen Augen, das jedenfalls besser ihrem französischen Geschmack entsprach als ich dicke Landporzellan. Auf alle Fälle konnte sie mich nicht ausstehen, aus leicht begreiflichen Gründen, da ich eine sehr nasewiese und vorlaute Kröte war, die ihr das Leben nach dem Grundsatz: wie du mir, so ich dir nach Möglichkeit schwer machte aus Rache für die oft ungerechte Behandlung. Dank dieses an mir leider festzustellenden damaligen Charakters hatten mir die alten Frauen der Verwandtschaft das Horoskop gestellt, das entweder etwas ganz Rechtes, oder ganz Schlechtes aus mir werden würde. Als ich das durch meine Grossmutter später einmal erfuhr, — sie gehörte nicht zu diesen Frauen — sei ich so wütend geworden, dass ich auf den Boden gestampft und herausgeschrien hätte: «Ja wolle, ääne zeige-n-i's de, oppis ganz Schlichts, die sille sech nume früel». Meine Grossmutter erzählte mir das später oft, wahrscheinlich, damit ich meinen Racheschwur nicht vergessen und mich mein Leben lang für das Gute anstrengen sollte, angesichts der Drohung, die auf mir lag. Aber nun zurück zum Thon-Diebstahl, ich

musste nur zuerst die Quelle meiner französischen Sprachkenntnisse verständlich machen.

Als dieser nämlich entdeckt wurde bezeichnete mein älterer Bruder mit der Detektiv-Sicherheit, welche allen zu dieser Spezies gehörenden Buben in allen Zeitaltern eigen ist, sofort, ich sei es gewesen, worauf natürlich das mütterliche Verhör einsetzte. Ich antwortete mit Schweigen — offenbar habe ich schon damals den Wert des Schweigens und Ueberlegens in der Verteidigung erkannt). Als Mutter, unterstützt von ihrem Sohn nicht nachgeben wollte, sagte ich ihr achselzuckend, kalt und ruhig: «Qui cherche — trouve!» mehr brachte sie nicht aus mir heraus, eine Magenpölpung bei Waldi und mir die den einzigen sicheren Tatbestand zu Tage gefördert hätte unterliebe, und mit dieser Erinnerung, die von meiner Mutter oft lachend aufgerischt wurde, fallen auch alle weiteren Erinnerungen an Waldi aus meinem Gedächtnis.

Um so lebhafter und umfangreicher aber bleiben die Erinnerungen an unseren Geissbock mit diesen ganz frühen Kindheitsjahren verbunden. Wieso plötzlich ein Geissbock für uns Kinder da war, weiss ich nicht mehr so genau. Denn verwöhnte Kinder waren wir wirklich nicht. Irrgendwie hatte es wohl damit zu tun, dass mein Vater für Verwandte im Emental einen «Berg», d. h. eine Alp mit Alpbewirtschaftung zu verwalten hatte. Auf alle Fälle rückte eines schönen Tages — o wie schön fand ich diesen Tag! — ein Bergbauer mit diesem stattlichen, schönen Ziegenbock an: «für d'Chind», hiess es ausdrücklich. Ich



weniges, von 80,7 auf 81,7 Prozent erhöht hat. Am besten steht es im Kanton Glarus, wo 97,3 Prozent tauglich erklärt wurden, am schlechtesten im Kanton Zürich mit nur 77 Prozent.

Der Anteil der Frauen

am Studium an der Universität Zürich ist seit der Mitte der dreissiger Jahre immer durchschnittlich gleich: rund ein Fünftel. Seit Kriegsende ist der Anteil der Ausländerinnen sehr stark gestiegen, dagegen ist der Anteil an der Immatrikulation der Schweizerinnen auf den Stand von 1936 zurückgefallen. Während zu Beginn des Frauenstudiums weitaus am meisten Frauen Medizin studierten, übt jetzt die Fakultät Phil. I die stärkste Anziehungskraft aus.

Die wertvolle Trachtensammlung

angelegt und gesammelt von Frau Sophie Panchaud-de Bottens in Siders, ist nun für Fr. 40.000.— von der Stadt Luzern gekauft worden. Die Trachtensammlung wird im Schlosschen Uttenberg aufgestellt und dort dem Publikum zugänglich sein. E. B.

Schweizerische Berufsberaterkonferenz

Kürzlich fand in Zürich die von 100 Berufsberatern und Berufsberaterinnen aus der ganzen Schweiz besuchte zweiwöchige Herbsttagung der Schweizerischen Berufsberaterkonferenz statt. Die dem Erfahrungsaustausch und der Weiterbildung dienende Veranstaltung war diesmal in erster Linie volkswirtschaftlichen und berufskund-

lichen Fragen gewidmet und nahm einen sehr lehrreichen und anregenden Verlauf. Die Berufsberaterinnen besichtigten das Universitätsinstitut für physikalische Therapie, um sich anschliessend durch kompetente Fachleute eingehend über die Berufe der Masseuse, Physiotherapeutin und der Heilgymnastin als medizinische Hilfskräfte und in der freien Praxis orientieren zu lassen. Hierauf folgte eine Aussprache über die Arbeitsmarktlage in verschiedenen Berufsgruppen. Die Berufsberater behandelten nach einleitenden Berichten von Vertretern der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände die Berufsvoraussetzungen, Berufsaussichten und den Nachwuchsbedarf in den Berufen Schuhmacher, Schmiede und Wagner, in denen sich seit einiger Zeit strukturelle Änderungen und neue Entwicklungen abgezeichnet haben. Im Mittelpunkt der von Obmann F. Böhy geleiteten gemeinsamen Konferenz stand die heutige wirtschaftliche Lage der Schweiz und deren Auswirkungen auf den beruflichen Nachwuchs, die Berufswahlendenzen der Jugend und die praktische Arbeit der Berufsberatung. Die Grundlage für die Diskussion bot ein ausgezeichnetes Exposé von Dr. W. Müller, Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung in Bern. Die gutbesuchte Arbeitstagung trug in erfreulichem Masse dazu bei, den Berufsberatungstellen objektive Wegleitungen auf längere Sicht zu vermitteln, was sowohl der einen qualifizierten Nachwuchs benötigenden Wirtschaft, als auch der schulaustretenden Jugend zugute kommen wird.

Neujahrsbrief an Herrn Bundespräsident Dr. Max Petitpierre

Hochgeehrter Herr Bundespräsident,

Das festliche Bild des feierlichen Zeremoniells, in dem Sie am 1. Januar als Mittelpunkt gestanden sind, um persönlich sowohl, als auch als neuer Vertreter des Staates die Glückwünsche offizieller Persönlichkeiten entgegenzunehmen, hat bereits der Allgütigkeit Platz gemacht. Zu dem äusserlichen, in reicher Aufmachung geformten Aufzug von Personen und Gratulationen gesellte sich sicherlich ein unsichtbarer, weder von Presse noch Radio genannter, der Ihnen Freude und Verbundenheit aus dem Schweizervolke vermittelte. Auch diese bescheidenen Zeiten aus dem Volke — dem Schweizer Frauenblatt anvertraut — möchten diesen Strom von Gedanken und Wünschen begleiten und Sie erreichen.

Wir erinnern uns an den Herbst 1946, da Sie als „junger“ Bundesrat am 3. Schweizerischen Frauenkongress in der Peterskirche in Zürich in einer aussenpolitischen Rede im Rahmen einer väterländischen Feier zu der grossen Versammlung der Kongressbesucherinnen sprachen. Es war die Zeit, da die Gestaltung der aussenpolitischen Beziehungen der Schweiz und die Zukunft der inneren Verhältnisse unseres Landes noch grosse Sorgen bereiteten. Ihr Bekenntnis zu Neutralität und Unabhängigkeit nach aussen und das Versprechen, für die soziale Gerechtigkeit und Idee der persönlichen Freiheit im Innern einzustehen, haben wir als Ehrenworte empfunden und behalten. Es war scheinbar das erste Mal, dass ein Bundesrat auf Wunsch der Frauen zu einer fast ausschliesslich weiblichen Zuhörergruppe sprach. Es bleibt mir zudem in persönlicher Erinnerung, dass ich das Gefühl der ausströmenden Gemeinde aus der Kirche benützte, um ganz unauffällig an Sie heranzutreten und in

Ihren Zügen nach dem zu forschen, was man bei einem Bundesrat erwartet: dem Ausdruck gereifter Persönlichkeit, überzeugender Klarheit und Festigkeit.

Ihre Fähigkeiten und Eigenschaften haben seit der Durchschlagskraft bewiesen und Sie an den höchsten Posten des Landes gehoben. Ein hübscher Versuch drängt sich auf: vor nahezu 100 Jahren hat die aus ihrer ersten Verfassung geht hervorgegangene Eidgenossenschaft die Unabhängigkeit und Freiheit des Standes Neuenburg zu ihrer eigenen Sache gemacht und war mit bewaffneten Kräften entschlossen, für dessen Lösung aus der Oberhoheit einer fremden Macht einzustehen. Nun sind Sie es als Neuenburger und Bundespräsident, der diese „Eid-Genossenschaft“ zu seiner eigenen Sache macht, d. h. zur Erfüllung und möglichen Verwirklichung Ihrer Ideale und hohen Lebensgrundsätze. Eine schwere Aufgabe! Sie haben sie mit Ihren eigenen Worten an der Feier zu Ehren ihrer Wahl in Neuenburg selbst umschrieben und damit die Wirkung auch auf die Zeitungleser und -leserinnen nicht verfehlt. Im übrigen haben Sie es in Ihrer Neujahrsansprache bestätigt.

Sollen wirklich „Hochachtung des Rechts und der persönlichen Freiheitsrechte, Ordnung“ gegründet auf dem Bewusstsein persönlicher Verantwortung, Zusammenarbeit und Gerechtigkeit keine Schlagworte nur sein, sondern Realitäten werden? Dafür wollen Sie, sehr geehrter Herr Bundespräsident, Ihr Wort geben. Sie wecken grosse Hoffnungen, denn diese wunderbaren Begriffe wahrer Demokratie sind tatsächlich misachtet und entwertet worden. Leider mischen sich nun deswegen mit den Hoffnungen einige Zweifel und Bedenken.

Sie sind der Ansicht, dass es die guten Jahre der Vollbeschäftigung waren, die im Volk eine Stimmung der Ungeduld und der Gereiztheit den Behörden gegenüber geschaffen haben, etwa so wie ein verwöhntes Kind schliesslich seinen Eltern den Gehorsam verweigert. Wäre es möglich, dass Sie nur darin die Ursache dieser Misstimmung erblickten und Sie demnach an allen Vorkommnissen, die das Vertrauen des Bürgers zu seiner Regierung erschüttern haben und die in der Presse eingehend, ja mit Leidenschaft kommentiert worden sind und deren Aufzählung uns hier zu weit führen würde, vorbeigesehen hätten? Das können wir nicht glauben. Die Neue Zürcher Zei-

chenden Geheul eines Tages vernahm, Papa habe ihn aus irgendwelchen, uns total unverständlichen Gründen wieder „auf den Berg“ gebracht. Aber so war es immer in der Jugend, wenn man einen lieben und vernünftigen Kameraden hatte — Kinder hatten wir doch keine um uns herum — dann verschwand er plötzlich und man war wieder allein. Und dass man deshalb so heulen konnte begriffen die Grossen erst recht nicht. Fortsetzung folgt.

Malerinnen im Kunsthaus Zürich

Neben der grossartigen Ausstellung von Werken der Sammlung Ruzicka zeigt das Kunsthaus Zürich gegenwärtig eine Probe weiblichen Kunstschaffens, die ein beachtliches Niveau aufweist. Obschon sich niemand so wehrt wie die Künstlerinnen selber, wenn in ihren Werken nach spezifisch weiblichen Aspekten gesucht wird. — Sie sehen darin ganz unzurechtfertigterweise den Vorwurf des Hausbackens oder Schwächlichen — müssen wir betonen, dass die Atmosphäre der Ausstellungen, die nur von Frauen bestritten werden, sich durchwegs von den üblichen unterscheidet. Es liegt einmal darin, dass die hier gezeigten Bilder sich auf dem breiten Fluss der Kunstströmungen meist schon in der Mitte halten, sich hütdig vor jedem Extröm, sodass wohl kaum bei einem dieser Gemälde eine heftige Diskussion entbrennen wird. Dafür sieht man umso mehr Publikum sich ernsthaft für die (erstmalig niedrigen) Preise interessieren, weil dies nun endlich

trugenden geistigen Fundamente unserer Demokratie zu prüfen und zu stärken. Sie sind in unserer Verfassung verankert. Sie haben sie selbst genannt. Nicht Macht- und Interessenspolitik, nicht das Recht des Stärkeren dürfen bei uns zur Herrschaft gelangen und sich durchsetzen. Die Formel unserer Eid-Genossenschaft sei Freiheit in der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Kommen wir zum Schlusse. Dazu habe ich ein besonderes Anliegen aufgespart, welches Sie mir zu äussern gestatten wollen. In der Schublade, die Ihnen von Ihrem Herrn Amtsvorgänger übergeben worden ist, finden Sie u. a., datiert vom 12. November 1949, ein Gesuch vom Schweizerischen Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht, das langjährige Anliegen betr. die Erteilung politischer Rechte an die Frau auf einer neuen Basis zu prüfen und dieses in einer beschränkten Form der Verwirklichung entgegenzuführen. Wir bitten Sie sehr, hochgeehrter Herr Bundespräsident, dieses Gesuch nicht zu unterst in der Schublade liegen zu lassen und es am Ende Ihrer Amtszeit unbehandelt weiter zu geben. Wenn wir uns das Programm Ihrer Neuenburger Ansprache genau ansehen, so ist auch dieses Anliegen vieler Schweizer und Schweizerinnen eigentlich mit eingeschlossen. Die Erfüllung verschiedener Punkte scheint uns ohne dessen Verwirklichung gar nicht möglich. Also dürfen wir hoffen, in Ihnen, sehr geehrter Herr Bundespräsident, einen wohlwollenden Fürsprecher unserer Sache zu besitzen. Gewiss wären Sie sonst im September 1946 gar nicht zu uns Frauen nach Zürich gekommen.

Wir wären Ihnen auch sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie in Wiedererwägung ziehen wollten, ob in Ihrem Departement Frauen nur als Daktylographinnen und Stenotypistinnen verwendet, sondern auch mit höheren Aufträgen betraut werden könnten, wie dies in andern Ländern schon längst der Fall ist.

Mit diesen aus erster Besorgnis kommenden Überlegungen und Bitten vereinen sich aufrichtig empfundene Wünsche, dass Gott Ihnen in Ihrer hohen staatsmännischen Aufgabe beistehe, um sie zum Nutzen Ihres Volkes, das Ihnen das volle Vertrauen schenkt, zu erfüllen und im Zwange harter Realitäten auch Ihre hohen Ideale möglichste Wirklichkeit werden zu lassen. Mögen in der Wandelbarkeit von Menschen und Ansichten Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit von Ihnen behütete absolute christliche Werte und feste Richtpunkte darstellen und — in der Grundlage unseres Staatswesens verankert — uns in ihrer Bedeutung wirklich zum Erlebnis werden. — Mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung begrüssigt Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsident

Gertrud Bünzli-Scheerer

Rechtliches, Wirtschaftliches, Soziales im Bericht der eidgen. Fabrikinspektoren

Wer sich in dem vor kurzem erschienenen Bericht der Fabrikinspektoren über ihre Tätigkeit in den Jahren 1947 und 1948 vertieft und aus dem knapp gehaltenen Text seine Schlüsse zu ziehen weiss, dem eröffnet sich ein höchst interessanter Einblick in manche verborgenen Probleme unserer schweizerischen Industrie, in die Zusammenhänge zwischen rechtlicher Ordnung und wirtschaftlichem Geschehen und schliesslich auch in die menschlichen Hintergründe.

Obschon unser Fabrikgesetz eine umfassende und mit seinen Verordnungen ins Detail gehende Regelung des Arbeitsverhältnisses der Fabrikarbeiter getroffen hat, die heute z. T. noch durch Gesamtarbeitsverträge ergänzt wird, entstehen immer wieder Fragen, deren Beantwortung noch der rechtlichen Grundlage entbehrt und wo fürs erste die Praxis rechtsschöpfend eingreifen muss. So hat gerade die bereits in vielen Betrieben eingeführte Fünftage-Woche verschiedene rechtliche Unsicherheiten mit sich gebracht. Es ist z. B. fraglich, ob der Arbeitgeber bei gesetzwidriger Auflösung des Dienstverhältnisses nur noch den Lohn für 5 Tage zu 9/10 Arbeitsstunden zu bezahlen hat, was den früheren 6 Tagen entsprechen würde, oder ob er trotzdem für 6 Tage aufkom-

men muss, also insgesamt für 57 1/2 Arbeitsstunden. Ferner stellt sich auch das Problem der Ueberzeitarbeit bei der Fünftagewoche mit ihren verlängerten Arbeitstagen anders: denn es ist nicht dasselbe, ob zu 8 Arbeitsstunden noch zwei zusätzliche kommen oder zu einem Arbeitstag, der ohnehin schon 9 1/2 Stunden dauert. Besonders bei der Beschäftigung Jugendlicher in der Fünftagewoche erhebt sich die Frage, ob nicht diese ständige Erhöhung der Arbeitszeit um fast 2 Stunden täglich eine gesetzliche Begrenzung erfordern würde, wie sie andern Industriestaaten bereits bekannt ist.

Eine andere Gruppe von Rechtsfragen betrifft das Arbeitsverhältnis der Heimarbeiter, das durch das Heimarbeitsgesetz ebenfalls der Kontrolle



Was

Du bereitest für den Tisch,
Ob Suppe, Omelette oder Braten,
Süssspeise, Knöpfli, Sauce, Fisch.



Mid Paidol wird es stets geraten.

Pflaumen beschäftigt war, bemüht «anständig» zu essen (d. h. nicht zu viel!) ertönte plötzlich ein bekannter Glockenton aus die Ecke, und vor dem Peristyl stand mein Geissbock, glückstrahlend mich gefunden zu haben, trotz des gar nicht einfachen Weges. Meine Mutter war weniger entzückt, mein ausgiebiger Pfirsichschmaus wurde leider jäh unterbrochen und Geissbock und Geissfräulein hatten prompt den Heimweg anzutreten. Ich erinnere mich noch gut dieses Heimwegs durch den sonnigen Spätsommertag. Natürlich ging ich mit meinem Freund über die «Säge», jene grossen, mit Holzvorläden beladenen Sägen- und Bauplatz einer grossen Baufirma, wo es immer so wunderbar nach grünem Holz roch. Ob dieser herrliche aus Holz und Harz und Sonne und Wald zusammengesetzte Duft, der mir noch heute wo ich ihn finde, die Sagen meiner Jugend in Erinnerung ruft. Es gab nämlich eine Säge unten, und eine alte, o so gemütliche kleine oben am Berg, gerade unter unserer Allee, wo wir, alle drei Geschwister, Stunden und Stunden mit dem lieben alten Sager verplaudert haben, und wo wir auf den geschnittenen Holzstämmen unsere akrobatischen Künste vervollkommen. Zu Hause war man erstaunt, dass ich mit dem Geissbock, und nicht mit der Mutter heimkam, aber nicht viel früher als sie, da ich natürlich noch bei meiner geliebten Freundin, der Frau des Dorteliegrafen landete zu einem Schwatz. Mit dieser Episode schliesse meine Erinnerungen an das liebe Tier ab. Ich weiss nur, dass ich u. unter einem herzbere-

wieder einmal Bilder sind, die man zuhause aufhängen möchte. Als spezifisch weibliches Element im Kunstschaffen sehen wir auch die Freude an der Illustration, die zum Beispiel Hanny Fries und Ursula Fischer beide in ihrer Art zur Vollkommenheit ausgebildet haben, wobei die Themen sich vom französischen Alltag zu schon fast klassischen Dichtungen weiten. Eine zierliche Nebenart dieser Illustrationskunst galt schon vor etlichen Generationen als allgemeines Vorrecht der Malerin und findet auch heute noch ihre Bekehrerinnen: die geduldige und minutiöse Nachbildung von botanischen Wundern, seien es nun die Stilleben der Martha Seitz oder Elsa Burckhardt's Pflanzenzeichnungen, in denen Organisches und Extraktuelles seltsam sich zu verweben scheinen. Sehr gut hätten in diesen Zusammenhang ein paar Alpenblumen oder Heupferdchen aus der Hand Pia Rosharts gepasst. — Auch Cornelia illustriert, und zwar ihre eigenen Verse, die zwischen köstlicher Naivität und Kitsch unbekümmert balancieren und beinahe vergessen lassen, wie schön vor einigen Jahren ihre Oelbilder mit Früchten und kleinen Kindern waren. Ihre Teppiche, die das Vorbild Lurgats nicht verleugnen, beweisen ihre vielseitige Begabung, werden jedoch von dem Wandelball mit dem Engel überstrahlt, auf dem sich Lissy Funkt in eigenartiger Technik etwas von dem frommen Hauch alter Klosterarbeiten bewahrt hat.

Wohlthuend und besänftigend wirkt die Ausstellung auch darum, weil sie frei von Polemik ist,

keinerlei revolutionäre Ideen propagiert, sondern im Gegenteil das Schöne aus der gesuchten Welt auf die Leinwand zu übertragen sucht. Bei vielen Bildern hat man das Gefühl, sie seien in froherer Ferienstimmung entstanden, so die Hafensichten der Clara Vogelsang, Alice Gugenheim und Esther Brunner, die ihre Wahlheimat Tessin erfolgreich bis nach Italien hinunter verlängerten. Auch Erna Yoshida Blenk schuf wieder Bilder, Meeresblicke und Stillleben, über deren östliche Gelassenheit wie ein warmer Sommer liegt, und die, zusammen mit R. Bendorfs kraftvollen Tierkizzen oder dem Selbstbildnis Ursula Fischers, zum Besten der Ausstellung gehören. Nicht zu vergessen Mimi Langrais Pariser Strassen und ihr märchenhafteres Arosabild, durch dessen rosige Verklärung ein eiliges Schlittenge-spannt stibt.

Es gibt noch viele Namen und viel redliche Bemühung, die alle mithelfen, die Ausstellung so erfreulich zu gestalten, wie sie sich heute präsentiert. Dazu gehören vor allem noch plastische Werke von Emma Sulzer-Forrer und Ida Schær-Krause, die ihr im wahren Sinne das nötige Gewicht geben und vor allem im Porträt lebendige und klar gestaltete Werke zeigen. Somit darf auch diese Schau unserer Künstlerinnen wieder als gelungen betrachtet werden, obschon sie sich in der allgemeinen Rubens- und Rembrandtbegeisterung des ersten Stockes ein bisschen mauerbildhaft vorkommen muss. Wozu sie gar keine Ursache hat. Ursula Hungerbühler

durch die Fabrikinspektorate unterstellt wurde. Durch eine bundesrätliche Verordnung wurden neuerdings verschiedene unfallgefährliche Arbeiten der Heimarbeit entzogen, so vor allem auch die Herstellung pyrotechnischer Artikel. Die Inkraftsetzung dieser Vorschriften bringt jedoch für die Bevölkerung einzelner Gegenden, die auf solche Heimarbeit eingestellt war, Härten mit sich, so dass Übergangslösungen gesucht werden mussten. Andererseits wäre zu wünschen, dass trotz dieser wirtschaftlichen Nachteile das Verbot der bundesrätlichen Verordnung auch auf weitere gefährliche Heimarbeiten ausgedehnt würde, wie z. B. auf die Bearbeitung von Zelluloidwaren, die gerade bei ihrer Verfertigung in der Wohnstube, etwa noch in Gegenwart von Kindern, grosse Gefahren in sich schließt.

Andererseits bemüht sich unsere Sozialgesetzgebung, der Heimarbeiterschaft ebenfalls ein Recht auf bezahlte Ferien zu verschaffen — ein Gedanke, der heute noch Mühe hat, durchzudringen, manchmal sogar bei den Begünstigten selbst. Eine allgemeine gesetzliche Regelung hierüber hat z. B. Baselstadt getroffen. In andern Kantonen wieder gibt es bezahlte Ferien nur für jene Heimarbeiter, deren Dienstverhältnis durch einen bundesrätlich genehmigten Mindestlohn tarif geregelt wird. Durch dasselbe Mittel der Allgemeinverbindlicherklärung von Mindestlohn tarifen wurde auch versucht, die Unfallversicherung der Heimarbeiter mit Arbeitgeberbeiträgen einzuführen. Wir sehen gerade aus diesem Beispiel aber auch, wie ausserordentlich zersplittert, vielgestaltig und dadurch ab und zu rechtungslos unsere heutige schweizerische Sozialgesetzgebung ist. Ohne einen übertriebenen Zentralismus befürworten zu wollen, ist man versucht, zu wünschen, dass, besonders auch um der Rechtsgleichheit willen, gewisse fundamentale Regeln sich einheitlicher gestalten lassen.

Mehr als die rechtlichen Fragen werden aber vermutlich die wirtschaftlichen Tatsachen und Probleme dieses Berichtes das öffentliche Interesse beschäftigen. Da ist es besonders für die Ostschweiz bedeutsam, anhand der Fabrikstatistik festzustellen, dass sich in der Industrie eine grosse Wandlung vollzogen hat. Die früher an erster Stelle stehende Textilindustrie ist heute stark überholt worden durch eine neu aufblühende Maschinenindustrie. Diese, sowie die Holz- und Metallbearbeitungsbranche weisen eine ganze aussergewöhnliche Zunahme auf, während die Zahl der Textilbetriebe sich kaum veränderte. Welchen Aufschwung die Industrie der Ostschweiz aber im Gesamten genommen hat, ersehen wir aus den Ergebnissen der Arbeiterzählung. Während der Wirtschaftskrise der Dreissigerjahre betrug die

Zahl der Fabrikarbeiter rund 60 000; im vergangenen Jahr stieg sie auf 91 316. Auffallend ist dabei auch der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte, der mit seinen 38,3 Prozent der Gesamtarbeiterschaft für das Jahr 1947 ein noch nie dagewesenes Maximum erreichte. Zeiten der Hochkonjunktur machen eben die hinterste Reserve an Arbeitskraft mobil.

Einem weitem Beweis für die fortschreitende Industrialisierung unseres Landes liefern auch die Zahlen der Fabrikbauten. Allein für den ostschweizerischen Inspektionskreis lagen für das Jahr 1947 222 Pläne für Erweiterungsbauten und 56 Pläne für Neubauten vor. Dabei wurde vielfach, zur Vermeidung von neuen Fabrikanlagen, der Schichtenbetrieb eingeführt und damit die bestehenden Produktionsmittel doppelt ausgenutzt. Leider hat diese Betriebsart, nach übereinstimmenden Feststellungen verschiedener Fabrikinspektoren, ab und zu Arbeiter dazu verleitet, in zwei Betrieben gleichzeitig zu arbeiten — sicher nicht zum Nutzen ihrer Arbeitskraft.

Interessante Erfahrungen wurden auch bei der Einstellung von Fremdarbeitern gemacht. Während der Mangel an einheimischen Arbeitskräften in einem bestimmten Gebiet oft dazu führte, das betreffende Unternehmen durch Füllbetriebe auf ländliche Bezirke auszudehnen und dadurch die dortige Arbeitskraft zu mobilisieren, — ein Beginnen, das vom sozialen Standpunkt aus nur begrüsst werden kann — setzte mit der Zulassung von Fremdarbeitern sofort eine rückläufige Bewegung ein, und der ganze Betrieb wurde wieder auf den ursprünglichen Standort konzentriert. Wenn man erfährt, dass für die beiden Jahre 1947 und 1948 nur im 3. Inspektionskreis (Zürich, Innerschweiz, Tessin) 30 442 Fremdarbeiter eingestellt wurden, kann man die wirtschaftliche und soziale Bedeutung dieser Massnahme einigermaßen abschätzen.

Es ist klar, dass in Zeiten derartiger intensiver Produktion auch die menschlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer von besonderer Wichtigkeit sind. Aus allen uns vorliegenden Inspektionsberichten vernehmen wir übereinstimmend, dass das Arbeitsverhältnis in der Regel nicht durch ernsthafte Konflikte gestört wurde. Der Unternehmer, durch den Mangel an Arbeitskräften in die schwächere Position versetzt, war eher geneigt, die Forderungen der Arbeiter zu erfüllen und auch von sich aus zur Stärkung der Betriebsgemeinschaft beizutragen. In verschiedenen Unternehmungen werden schon heute die Arbeiterkommissionen über die innerbetrieblichen Angelegenheiten orientiert, was vielfach zur Festigung und Vermenschlichung des Verhältnisses zwischen Vorgesetzten und Arbeitern beigetragen hat. Mehr und mehr ist die Ueberzeugung durchgedrungen, dass es schliesslich im wohlverstandenen Interesse des Arbeitgebers selbst liegt, wenn er seine Arbeiter menschlich, sozial, beruflich fördert. Der zufriedene, wirtschaftlich recht gestellte Arbeiter setzt sich viel verantwortungsbewusster für das Gedeihen des Betriebes ein, als eine Arbeiterschaft, die nur die Rolle des Produktionsmittels spielt und deren Arbeitskraft nach allen Regeln der Kunst zu Höchstleistungen angetrieben wird. Nach den Berichten der Fabrikinspektoren zu urteilen, darf man den Eindruck haben, dass jener rein kapitalistische Standpunkt heute weithin überwunden

ist zugunsten einer bessern sozialen Einsicht. In diesem Sinne wirken auch die mannigfachen Verbesserungen arbeitstechnischer und hygienischer Art, die während den letzten ertragreichen Jahren in vielen Betrieben durchgeführt wurden. So wurde gesorgt für gute Beleuchtungsanlagen, gesunde, luftige und wenn möglich ästhetische Arbeitsräume, man befasste sich intensiv mit dem wichtigen Problem der Staub- und Lärmbekämpfung, einer besseren Unfallprophylaxe, oder man suchte dem Arbeiter seine Arbeit durch eine bequemere und weniger ermüdende Körperstellung zu erleichtern. Gerade die letztere Massnahme soll z. B. in einer Fabrik für elektrische Apparate eine Mehrleistung um 40 Prozent eingebracht haben. Aber auch die rein psychische Wirkung solcher Beweise des guten Willens seitens des Arbeitgebers ist nicht zu unterschätzen. Denn der gute Arbeiter weiss diese Fortschritte wohl zu würdigen und stellt sich zu seiner Arbeit und zum Arbeitgeber freudiger, williger ein. Damit ist eine menschliche Grundlage geschaffen, auf der das Problem Kapital—Arbeit reibungsloser gelöst werden kann, als in der gespannten Atmosphäre des Kampfes, auch wenn in kommenden wirtschaftlich weniger günstigen Zeiten der Konfliktstoff sich wieder mehren sollte. Wir werden deshalb gut beraten sein — das ist auch die übereinstimmende Meinung der Fabrikinspektoren und aller einsichtigen Kreise — wenn wir die Zeit des Wohlergehens nach Kräften nützen zum Ausbau aller menschlichen und rechtlichen Möglichkeiten, die eine friedliche Evolution gewährleisten. Sie ist der beste Schutz gegen extreme oder gar gewaltsame Lösungsversuche.

der 2. Sektion Frau A. Jeannet-Nicolet, als Vertreterin des Bundes Schweiz. Frauenvereine. Die vom Bundesamt ernannte Kommission zählt ca. 80 Mitglieder und soll eine wirksame Verbindung mit der UNESCO herstellen, ferner Studien oder Umfragen durchführen und die Öffentlichkeit über Ziele und Tätigkeit der UNESCO aufklären. F. S.

41 von den 151 Mitgliedern des Londoner County Council sind Frauen. Das Budget dieser Körperschaft ist so bedeutend wie manches nationale Budget, und die Verantwortung, aber auch die Kompetenz der Verwalterinnen ist gross. F. S.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 9. Januar, 17 Uhr. «Two english novelists, Charles Dickens and Charles Morgan». Vortrag von Mary Hottinger-Mackie. M. A. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Lyceum-Club, Montag, 9. Januar, im Restaurant «Zur Münz», Kochergasse 1, in Verbindung mit dem Verein Berner Akademikerinnen: Mary Lavater-Sloman liest aus einem unveröffentlichten Werk über Annette von Droste-Hülshoff.

Radiosendungen für die Frauen

sr. «Für die Töchter Evas» wird Montag, den 9. Januar, um 14 Uhr, Grundsätzliches und Wissenswertes behandelt, das sich, praktisch angewendet, als schöner Erfolg erweisen wird. Müde und leicht erschöpft von anstrengenden Festtagen? Da hilft einzig die Sendung «Notiers und probier's», Donnerstag, den 12. Januar, um 14 Uhr, die Ihnen mit vielen Winken und Anregungen an die Hand geht. Die «Halbe Stunde der Frau», Freitag, den 13. Januar, befasst sich um 14 Uhr mit «Den Aufgaben eines Jugendamtes» und «Fünf Minuten Krankenpflege».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Kleine Rundschau

Die Frauen in der Nationalen schweizerischen UNESCO-Kommission

Ihre Zahl ist zwar noch klein, aber immerhin sind zwei von ihnen Mitglieder des Arbeitsausschusses: Dr. Ida Somazzi, Bern, Präsidentin der 1. Sektion für Erziehung und Wiederaufbau, und Dr. Jeanne Eder-Schwyzler, Zürich, Mitglied der 4. Sektion für Philosophie, Staats- und Sozialwissenschaften. Der 1. Sektion gehört ferner die Präsidentin des Schweiz. Katholischen Frauenbundes, Frau L. Beck-Meyenberger an,

Underwood



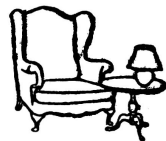
die bewährte Portable Miete - Umbauch Teilzahlung Generalvertreter: Cäsar Muggli Linthschergasse 15 Zürich 1 Telefon 25 10 62

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN Fabr.: F. and S. Burkhardt A.-G., Zürich-Dürlikon

Polstermöbel Bettwaren Vorhänge

in erstklassiger Qualität zu vorteilhaften Preisen bei Hans Luginbühl Uraniastr. 32 ZÜRICH Tel. 23 35 98



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TESSIGEN UND VORRÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU MEER • GIE AG. BERN

SCHAFFHAUSER WOLLE



Maruba Schaumbäder

Ein Jungbrunnen der Schönheit! Mit seinen feinsten ätherischen Ölen belebt und kräftigt das Maruba-Schaumbad den ganzen Organismus. Vor allem läßt es den sich täglich ausbildenden Körper-Talg, ein gelächlicher Feind Ihrer Schönheit, der die Haut grau, welk und fettig erscheinen läßt.

Flaschen zu Fr.-G. 3.15, 5.85, 12.20 und 22.25 in Apotheken, Drogerien und bei Colfrans

Irgend ein Schaumbad ist noch lange kein MARUBA-Schaumbad

INNENDEKORATION



Tapeten Spörrli Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Insenerien

Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70 Filiale Bahnhofplatz 7 Telefon 27 48 88

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

HELVETIA-STARKE



Erhältlich in Spezialhandlungen und Drogerien STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Druck 500 Gr. **Hotz A.G. TEIGWAREN** sind Vorzüglich

PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILSAU

Ambrosia das beliebte Speiseöl und Kochfett

Parfumerien Puderrosen Bürstengarnituren von

Weber-Strickler

Bahnhofstraße 40, Zürich

Der heimliche Teeraum Marktgasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH